

Schwarzwald-Wacht

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile 7 Rpf., Textzeile-Millimeter 15 Rpf. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluss der Anzeigenannahme vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich aufgegebenen Anzeigen kann keine Gewähr übernommen werden. - Erfüllungsort: Calw, Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht, Lederstraße 25.

Fernruf Nr. 251



Gegründet 1826

Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Ausgabe A durch Träger monatlich RM. 1.50 und 15 Rpf. mit Beilage „Schwäbische Sonntagspost“ (einschl. 20 Rpf. Trägerlohn). Ausgabe B durch Träger monatlich RM. 1.50 einschl. 20 Rpf. Trägerlohn. Bei Postbezug Ausgabe B RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zusätzlich 36 Rpf. Beleggeld. Ausgabe A 15 Rpf. mehr. Postfach-Postamt Stuttgart Nr. 134 47

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Dienstag, den 9. Januar 1940

Nr. 7

Diesmal muß Frankreich selbst bezahlen!

Bezeichnende Erkenntnisse des früheren „Volksfront“-Ministerpräsidenten Léon Blum
Weitere Schwächung der arg bedrängten französisch-englischen Finanzlage zu erwarten

Berlin, 8. Januar. In der Pariser Zeitung „Populaire“ hat dieser Tage der ehemalige „Volksfront“-Ministerpräsident Léon Blum mit aller Deutlichkeit auf die Schwäche der finanziellen Stellung der beiden Westmächte hingewiesen.

Er wies in überzeugender Weise nach, daß Frankreich heute über bedeutend weniger Gold und über bedeutend weniger verwertbare Auslandsanlagen verfüge als 1914 und betonte dabei vor allem auch, daß es heute im Gegensatz zum Weltkrieg von England kein Gold leihen könne und daß überdies auch der amerikanische Finanzmarkt verschlossen sei. Mit Recht zog er daraus die einseitig mögliche Schlussfolgerung, daß das französische Volk die ungeheuren Lasten des jetzigen Krieges, an dem es auch militärisch den Hauptanteil zu tragen hat, bezahlen muß. Diese Lasten sind um so bedeutungsvoller, als den geringeren Gold- und Devisenbeständen auf der anderen Seite, wie auch Blum richtig erkennt, die Notwendigkeit einer Bezahlung der an Menge und Wert gegenüber 1914 viel höheren Auslandskäufe in Gold oder Devisen gegenübersteht. Zweifellos wird auch die von Renaud geäußerte starre Bindung der französischen Währung an das Schickal des jetzt schon sehr schwachen und schwankenden englischen Pfundes zu einer weiteren Schwächung der französischen Finanzlage beitragen.

* Herr Blum sieht mit dem einseitigen Instinkt seiner Klasse die Dinge nur von der Börse her. Die Franzosen selber werden auch das andere bedenken, daß England sie nicht nur zahlen und abermals zahlen, sondern auch bluten, bluten und abermals bluten lassen will, und sie werden sich sagen, daß „Blut ein ganz besonderer Saft“ und noch kostbarer als Gold ist, das dem Juden Blum als das wertvollste aller Dinge erscheint, zumal er ja nicht sein Blut einsetzt. Aber Frankreich ist durch Herrn Paladier zutiefst in die englische Sackgasse geführt, um noch darin umkehren zu können.

Sabotage in französischen Fabriken

Die „defätistische Propaganda“, die den Innenminister Sarraut schon zu längeren Ausführungen vor der Kammer veranlaßt hat, beschäftigt die Regierungskreise wieder in zunehmendem Maße. Es ist neben den „Salons“, die nach seinen Ausführungen die Währungsfrage verbreiten, neuerdings vor allem die Arbeiterschaft, die Anlaß zu Verurteilungen gibt.

Der rechtsstehende Abgeordnete Ybarnégary hat ein Interview mit dem flüchtigen, von der französischen Polizei bisher ergebnislos gesuchten Abgeordneten und Parteiführer Thorez wiedergegeben, das in einer geheimen Ausgabe der „Humanité“ erschienen ist. In dieser Unterredung ist ausgesprochen, daß Thorez „ein immer größeres Vertrauen in die Zukunft des französischen Volkes“ habe. Die Arbeiter wüßten, wo und wie sie kämpfen müßten; sie hätten die Pflicht, bei den Soldaten, den Bauern und in den Betrieben weiter ihre Pflicht zu tun.

Aus eigener Kenntnis legt Ybarnégary hinzu, daß die Ergebnisse dieser Arbeit an vielen Stellen schon sichtbar seien. Es werde in manchen Betrieben langsame gearbeitet. Die Maschinen würden unter dem Vorwand, daß sie repariert werden müßten, angehalten. In großen Massen würden geheime Flugchriften verbreitet. Man nehme sich der Urkaber vielfach schon bei ihrer Ankunft am Bahnhof an. Vor allem sorge man dafür, daß bei den Reklamationen von der Front vor allem Kommunisten in die Betriebe zurückgeschickt würden. Die Militärbehörden erleideten dieses Bestreben leider manchmal, weil einzelne Truppenteile sich dieser Leute gern entledigten.

Todesfahrt nach England

Gestern gemeldete Schiffsverluste:

Name	Nationalität	Ursache	Tönnen
City of Marseille	britisch	Mine	8317
Cedrington	britisch	ges.	5160
Townslay	britisch	Mine	2888
Liberty	britisch	torpediert	—
Kingston Cornelian	britisch	gesunken	449

Die gegenwärtige „Ruhe und Unbeweglichkeit“ von Millionen Soldaten, die einander in zwei Fronten gegenüberstehen, ist nach Ansicht Ybarnégarys mit der Gefahr „einer inneren Zermürbung“ auf französischer Seite verbunden, der man mit allen Mitteln entgegenzutreten müsse. Dieser Ansicht scheint auch die französische Polizeibehörde zu sein, die jetzt an verschiedenen Orten wieder Personen verhaftet und Flugblattmaterial beschlagnahmt hat.

Im übrigen macht sich in Frankreich, das angeblich mit seinem englischen Verbündeten die Meere beherrscht, eine immer stärkere

Lebensmittelnappheit bemerkbar, was zu zunehmendem Wucher und zu Preistreibern geführt hat. Innerhalb einer Woche haben sich die Pariser Behörden veranlaßt, 56 Verurteilungen wegen Preistreiberei vorzunehmen.

Die Ausfuhr der USA. hat im vergangenen Jahre trotz der erhofften Kriebsaufträge einen beträchtlichen Rückgang aufzuweisen: bei einer Ausfuhr in Höhe von 3,1 Milliarden Dollar und einer Einfuhr im Betrage von 2,8 Milliarden Dollar ergab die aktive Handelsbilanz von 1,1 Milliarden im Jahre 1938 auf 0,8 Milliarden im Jahre 1939 zurück.

Pole folterte 52 Deutsche

Der Leidensweg wehrloser Volksgenossen / Kriegssopler viehisch mißhandelt

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 8. Januar. Der Oberberichterstatler des „V.“ berichtet seinem Blatt von einer neuen schweren polnischen Ausschreitung, die vor dem Sondergericht Posen ihre Aburteilung fand. Angeklagt war der polnische Polizeibeamte Johann Luczak, der von seiner Behörde den Auftrag erhalten hatte, in den ersten Kriegstagen einen Zug von 52 volksdeutschen Internierten von Wogrowitz nach Wloclawek zu führen.

Der Verlauf des Prozesses war ein trasses Schlaglicht auf die Methoden der polnischen Polizei bei der Verhaftung und Ueberführung wehrloser Volksdeutscher, denen man nichts anderes als ihr Dasein zur Last legen konnte. Der Angeklagte betätigte sich an diesen Qualereien als Mädelstührer. Es ist dies der letzte Fall, daß ein verantwortlicher Beamter gefaßt wurde und nun Rechenschaft vor den deutschen Behörden abzulegen hat.

Sehr belästigt wird der Angeklagte durch die Zeugenaussagen der volksdeutschen Bauern Brennicke und Wegger-Bindner, die beide von Luczak verhaftet und dann in einem Sammeltransport von 52 deutschen Männern von Wogrowitz nach Wloclawek geführt wurden. Zunächst marschierte man so lange zu Fuß, bis eine große Anzahl der Internierten zu krank wurde. Sechs bis zehn Hilfspolizisten flankierten rechts und links den traurigen Zug und erzählten in den Ortschaften und auf den Straßen der Bevölkerung immer wieder, es handle sich um deutsche Verbrecher, die polnische Frauen und Kinder ermordet hätten und Revolution machen wollten. Damit begaben sie die erregte Menge zu äblen Gewalttätigkeiten gegenüber den hilflosen Internierten auf, ohne daß der verantwortliche Führer Luczak, der mit höhnischem Grinsen sein Einverständnis zu erkennen gab, dagegen auftrat.

Bis Gnesen fuhren dann die Verhafteten in einem Personenzug und wurden dort in einen Viehwagen umgeladen. Der tagelange Aufenthalt der 52 Menschen in dem meistens verschlossenen Viehwagen wurde bei der furchtbaren Hitze zu einer wahren Höllequal, die völlig unerträglich wurde, als bei Thorn die Wagen des Zuges bei einigen Pflanzgräben einfach verschlossen stehen ließen. Die Volksdeutschen erhielten auf der ganzen Reise weder genügend zu essen noch zu trinken. Sie wurden durch

Steinwürfe und dergleichen besonders von Eisenbahnern gepeinigt, die u. a. mit den Worten: „Wasser wolt ihr Hitler Schweine!“ leere Flaschen auf die eingepferchten Menschen zurückwarfen. Luczak kümmerte sich bei diesem Aufstand in Thorn überhaupt nicht um sie.

Ein schwerverletzter deutscher Bauer mit Namen Kiof, der nur ein Bein hatte und die Strapazen nicht aushielt, wurde vor Durst und Hitze wahnsinnig. Als er einen Anfall bekam, verging sich Luczak in besonders viehischer Weise an ihm. Er legte den Wahnwahnigen auf den Bauch, legte sich auf sein Gesicht und bearbeitete mit dem Gummiknüppel solange den Rücken, bis sein Opfer benommen liegen blieb.

Auf der Station Wloclawek begann ein neuer Leidensweg. Die Internierten wurden ausgeladen, mußten zu viert anreiten und wurden durch die Stadt geführt. Eine mehrere hundert Köpfe zählende Menge nahm sie hier in Empfang. Die zu beiden Seiten marschierenden Hilfspolizisten hegten mit ihren üblichen Verleumdungen die Massen auf. Mit Eisenstangen, Luftpumpen, Brownings, Schießeln und dergleichen schlug man auf die wehrlosen Deutschen ein. Der Transportführer tat nichts, um die Verhafteten pflichtgemäß zu schützen. Luczak ging wie üblich hinter dem Zuge her und grinste verständnisvoll. Die ausgepeinigten Unmenschen schlügen den Internierten ins Gesicht und hatten es dabei besonders auf die Nasenbeine und die Augen abgesehen. Kein Wunder, daß der Zug bald ein Knäuel von schwerverletzten, blutenden, stolpernden und fallenden Menschen war.

Das Sondergericht stellte vor allem das Verhalten des Angeklagten bei der Mißhandlung des Wahnwahnigen Kiof und seine verantwortliche provokatorische Handlungsweise in Wloclawek in den Mittelpunkt der Urteilsverkündung. Wie das Beispiel einiger weniger anderer Interniertentransporte zeigt, wäre es dem Angeklagten möglich gewesen, die ihm anvertrauten Verhafteten zu schützen, ja, dies wäre die Pflicht eines verantwortlichen Transportführers gewesen. Statt dessen hatte er es darauf abgesehen, wissentlich die Qualen der Volksdeutschen zu vermehren; er ist damit als Mädelstührer und Antiführer bei einem schweren Landfriedensbruch, begangen mit Waffen, anzusehen. Als Gewaltverbrecher und wegen Landfriedensbruch wurde der Angeklagte zweimal zum Tode verurteilt unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte.

Weinliche Fragen an Herrn Chamberlain

Preiswarr auf dem Futtermittelmarkt / Wo ist Englands wirtschaftlicher Generalstab?

Am 8. d. M., 9. Januar. Im Zusammenhang mit den neuen wirtschaftlichen Vollmachten die Generalfeldmarschall Göring erhalten hat, wirft die „News Chronicle“ die Frage auf, was eigentlich England auf diesem Gebiet tue. Was tue die Regierung, so fragt das Blatt, um den Wirtschaftskrieg zu zentralisieren, um Vergewaltigung zu vermeiden und eine Uebersehneidung der Arbeit der vielen Ministerien zu verhindern? Vor allem aber, was tue die Regierung, um die Preise zu kontrollieren und die katastrophalen Möglichkeiten einer Inflation abzuwehren?

Die britische Politik sei viel zu selbstzufrieden. Man könne die Dinge nicht einfach laufen lassen und darauf warten, daß ein entschlossener und

äußerst disziplinierter Feind bequemerweise zusammenbreche. Wo, so fragt das Blatt abschließend, bleibe Englands wirtschaftlicher Generalstab?

Wie „News Chronicle“ weiter berichtet, ist der gesamte englische Safermarkt dadurch völlig durcheinandergeraten, daß das Ernährungsministerium Ende Dezember angefangen habe, die Saferpreise unter die Kontrolle kommen zu lassen. Man habe aber bis heute noch keinen Preis festgelegt. Der Markt, der auf die Preisfestsetzung warte, befindet sich in einem völligen Chaos. Das Ernährungsministerium habe zugelassen, daß die Saferpreise auf 15 Pfund je Tonne anstiegen, während Weizen noch nicht einmal sieben Pfund je Tonne kostete. Das Ernährungsministerium hat jetzt die neuen Preise für Futtermittel veröffentlicht. Die Preiserhöhungen betragen bis zu 50 v. H.

Die Inder wollen Taten sehen

Von Pandit Tarachand Roy

Der Verfasser, ein bekannter indischer Gelehrter, war lange Zeit Professor in Lahore. Er spricht als Inder über die indische Sache zu uns in der deutschen Sprache, die er — ein guter Kenner Europas und insbesondere Deutschlands — ausgezeichnet beherrscht.

Die Blide der gesamten Welt sind heute auf Indien gerichtet. In diesem alten Kulturlande, das schon solange in den Fesseln der Knechtschaft schmachtet, ist ein Kampf entbrannt, dessen Ausgang nicht nur für Asien, sondern auch für Europa von größter Bedeutung sein wird. Schon seit vielen Jahrzehnten kämpft das indische Volk um seine Freiheit und ist immer wieder auf dem verfassungsmäßigen Wege mit seinen Wünschen bei der englischen Regierung vorstellig geworden, aber die Engländer haben es immer verstanden, es mit leeren Versprechungen hinzuhalten.

Im Weltkrieg, als es sehr schlecht um die Alliierten bestellt war, bat England das indische Volk um Hilfe und stellte als Belohnung dafür die Gewährung der Selbstregierung in Aussicht. Das indische Volk half und wartete geduldig auf die versprochene Belohnung. Leider vergebens! Das wachsende politische Bewußtsein der Inder und ihre Unzufriedenheit mit den Methoden Englands beschleunigte das Tempo in Indien, insbesondere unter den jüngeren Führern des Landes. Auf dem 44. Allindischen Nationalkongress in Lahore unter der Präsidenschaft Pandit Jawaharlal Nehru erfolgte dann die unter diesen Umständen unvermeidlich gemordene Abgabe der Inder an die englische Regierung. Am 29. Dezember 1929 hieß Pandit Nehru auf einem 40 Meter hohen Mast die indische Nationalflagge (rot-weiß-grün mit einem Spinnrad). Der 26. Januar wurde als indischer Nationaltag erklärt.

Mahatma Gandhi wurde ermächtigt, die Bewegung der bürgerlichen Gehorsamsverweigerung als alleiniger Diktator zu leiten und bei seiner Verhaftung seinen Nachfolger zu ernennen. Am 2. März teilte der Mahatma dem Vizekönig die Mindestforderungen Indiens an die englische Regierung mit. Nun folgte ein hin und her wogender Kampf zwischen dem Kongress und der Regierung, die die indischen Führer und Tausende von ihren Anhängern verhaftete und sie doch wieder freilassen mußte. Der Bericht der Simon-Kommission, der im Juni 1930 erschien, stieß überall in Indien auf schroffe Ablehnung. Ein aus den beiden Häusern des englischen Parlaments gebildeter Ausschuss arbeitete dann die Konferenzberatungen zu neuen Verfassungsvorschlägen um. Diese Verfassung, bekannt als „Government of India Act“ von 1935, trat am 1. April 1937 uerst in den elf Provinzen Indiens in Kraft. Das Zentralparlament wurde einstweilen zurückgestellt und seine Einführung für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen. Die angelegten Provinzialwahlen führten zu einem überraschenden Sieg des Nationalkongresses. Nach anfänglicher Ablehnung erklärte sich dieser mit der Annahme der Ministerien einverstanden. Er übernahm Anfang 1938 die Regierung in den sieben Provinzen, in denen er die Mehrheit besaß, und bildete in der achten Provinz ein Koalitionsministerium.

Die Vorbehalte und die Sicherheiten für die englische Regierung, die in der neuen Verfassung enthalten sind, sind nicht gerade dazu geeignet, eine vollkommene Zusammenarbeit zwischen den indischen Ministern und der englischen Regierung zu bewerkstelligen. Gerade in den wichtigsten Angelegenheiten besitzen die indischen Minister keine Machtbefugnisse. Die Wehrmacht, die Finanzen und die auswärtige Politik dieses großen Landes stehen unter der Kontrolle der englischen Regierung in Indien. Das bedeutet, daß die indischen Minister großartige Pläne zur Hebung der allgemeinen Bildung in Indien entwerfen, aber diese niemals in ihrer Ganzheit verwirklichen können, da sie nur über die Mittel verfügen können, die ihnen die englische Regierung bewilligt, und sie bewilligt niemals das, was für die Bildungszwecke verlangt wird. Wir haben es der englischen Finanzpolitik zu verdanken, daß die Bildungsziffer in Indien so tief ge-

funken ist. Nur 8 v. H. des Volkes können lesen und schreiben. Aber die Ausgaben für das Militär betragen ein Vielfaches von dem was für die Bildung verwandt wird, und dieses Militär ist nicht dazu da, um die Inder zu schützen sondern um sie in Untwürdigkeit zu halten.

Es kann darum nicht wundernehmen, daß angeichts solch trostloser Verhältnisse wir Inder nur einen Gedanken haben, und zwar: die englische Herrschaft abzuschütteln, damit wir selbst Herren im eigenen Haus sind und die Räte unseres Volkes befreien können. Der Allindische Nationalkongreß, die größte nationale Organisation der Inder, fordert schon seit Jahrzehnten die Selbstregierung — ist aber von England immer wieder mit leeren Versprechungen hingehalten worden. Das wissen unsere größten Führer, Mahatma Gandhi und Pandit Nehru nur zu gut und wollen sich deshalb diesmal nicht mit hohlen Phrasen abspesen lassen.

Der Vizekönig hat des öfteren versucht, die Entrüstung der indischen Führer zu beschwichtigen. Pandit Nehru erklärte, daß nach der ausweichenden Antwort des Vizekönigs es gar keine gemeinsame Grundlage für die Arbeit des Kongresses und der englischen Regierung geben könne. Die Freiheitsbewegung Indiens sei nicht mehr aufzuhalten. Lavinenartig wachse sie an. England ist freilich nicht untätig! In dem Labourführer Sir Stafford Cripps hat es einen Boten nach Indien geschickt, der den Indern in höniglichen Worten erklären soll, das England in diesem Kriege die „Prinzipien der Demokratie und Freiheit“ verfehle! Der Vizekönig hat am 18. Dezember 1939 in Indien auf seinen eigenen und der englischen Regierung guten Willen für Indien und seine Zukunft wärmstens hingewiesen.

Die Inder aber wollen keine Worte mehr, sondern wollen endlich Tatsachen sehen. Es ist die günstigste Prüfungsfunde Indiens. Die Inder wollen ein freies, fortschrittliches und fröhlich-schöpferisches Indien, das bald wieder seinen gebührenden Platz unter den freien Nationen der Welt einnehmen kann.

Feindlicher Spähtrupp abgewiesen

Das Oberkommando der Wehrmacht berichtet:

Berlin, 8. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westen wurde im Grenzgebiet westlich Metz ein feindliches Spähtruppunternehmen unter Verlusten für den Feind abgewiesen.

Auslandswissenschaftliches Institut

Neue Fakultät an der Universität Berlin

Berlin, 8. Januar. Am 15. Januar eröffnen im Rahmen des ersten Trimesters 1940 an der Universität Berlin eine neue Fakultät und ein neues Institut ihre Pforten für den Lehrbetrieb. Die Auslandswissenschaftliche Fakultät und das Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut. Ihre Eröffnung ist durch Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 5. Januar angeordnet worden. Die neue Auslandswissenschaftliche Fakultät tritt an die Stelle der (aus dem im Jahre 1878 gegründeten Seminar für orientalische Sprachen hervorgegangenen) Auslandshochschule an der Berliner Universität und der im Jahre 1920 ins Leben gerufenen Hochschule für Politik und führt deren reiche Tradition fort.

Bomben auf den Hafen von Abo

Russische Angriffe auf der Karelischen Landenge und an der Peisamohrnt

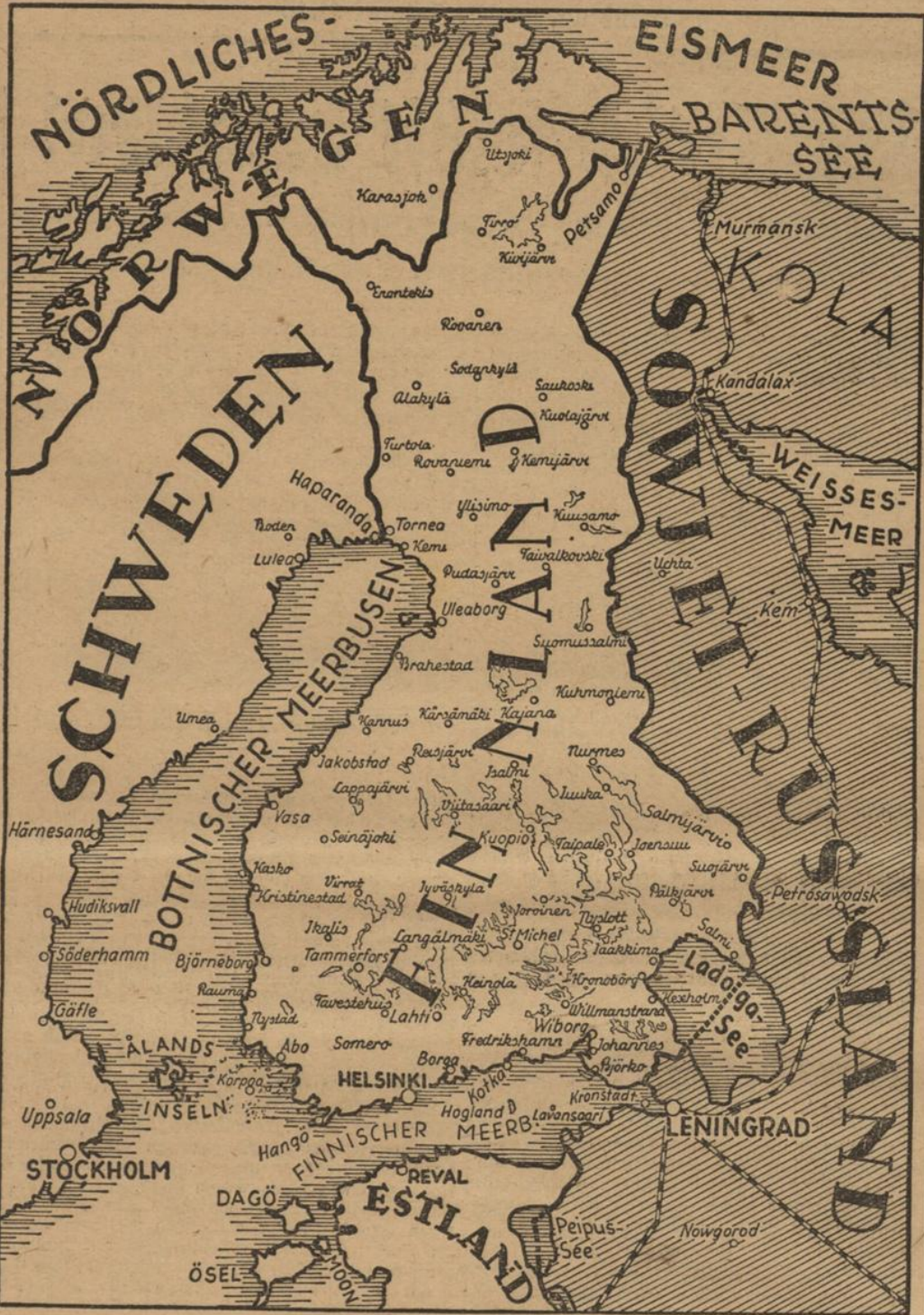
Helsinki, 8. Januar. Nach hier eingelaufenen Meldungen fand am Montag wieder ein russischer Bombenangriff auf den Hafen von Abo statt; Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Die Verlautbarung des Generalstabs des Militärbezirks Leningrad vom 7. Januar meldet ein wichtiges Ereignis von der finnischen Front. In Richtung Uhtus und Repols fand Aufklärungsstätigkeit statt. An der Karelischen Landenge herrschte Aufklärungs- und Artilleristätigkeit. Das schlechte Wetter begrenzte die Luftoperationen.

Nach dem finnischen Heeresbericht vom 7. Jan. sollen in der Nacht zum 6. Januar russische

Truppen nach heftiger Artillerievorbereitung auf der Karelischen Landenge zwischen Kotjalahdenjärvi und Summa angegriffen haben. Auch weitere Angriffe, die sich bis hinauf nach Salla und an die Peisamohrnt erstreckten, sollen nach dem finnischen Heeresbericht aufgehalten worden sein. An den anderen Frontabschnitten herrschte rege Aufklärungsstätigkeit. Durch die Eisverhältnisse ist die Tätigkeit der See-Flottilien auf beiden Seiten beschränkt.

Nach dem finnischen Heeresbericht vom 8. Jan. soll das Ziel der Kämpfe der letzten Tage in Suomussalmi-Abchnitt erreicht sein. Auf den anderen Frontabschnitten soll es am 7. Januar, abgesehen von üblicher Erkundungs- und Artilleristätigkeit, verhältnismäßig ruhig gewesen sein.



W. C., der Held

Nun hat auch Winston Churchill den britischen Truppen an der Westfront einen Besuch abgestattet. Wie der Reuters-Korrespondent bei der englischen Luftwaffe meldet traf er am Sonntag in dem Sektor der Luftwaffe ein. Jeder wurde er unterwegs durch Nebel „aufgehalten“ und „es war ihm so nicht möglich“, alle auf dem Programm stehenden Einheiten zu besuchen und die Schaulage, die auf einem Flugplatz abgehalten werden sollten mußten aufgegeben werden. Allerdings hatte WC Zeit genug um mit den höheren Militärführern in einem sicheren vor den Unbilden der Witterung — und vor dem Zugriff der bösen Nazifluger! — geschützten Hotel eines der bekanntesten englischen frugalen Fronttrübsäcke einzunehmen.

Bravo Mr Churchill! Ihr feines Gefühl für Ihr körperliches Wohlergehen und Ihre persönliche Sicherheit übertrifft sogar Ihre sprichwörtlich gewordene Wahrheitsliebe. Es war doch höchst leichtsinnig, Ihnen zumuten Schaulagen auf einem so exponierten Gelände wie einem Flugplatz bezuzumachen wo doch bekanntlich Hermann Göring's graue Vögel leicht als ungebetene Gäste erscheinen könnten. Sie hatten ganz recht Herr Churchill sich durch den Nebel aufhalten zu lassen. Ihre wertvolle Person ist viel zu kostbar um einem solchen Risiko ausgesetzt zu werden. Sie müssen für Old England leben und nicht für dieses edle Land sterben. Trotzdem Sie Erster Lord der Admiralität sind, hat man Ihnen doch auch noch nie zugemutet. Ihre zweiundeinhalb Zentner Lebendgewicht einem der schwimmenden Särgen der Grand Fleet anzuvertrauen! Nein tausendmal nein ein fluger Minister Seiner britischen Majestät weiß, daß Vorsicht die Mutter der Borzellankette ist. Für Englands Sache ist es besser, ein lebender Kämpfer zu sein, als ein toter Held!

Fünf britische Schiffe gesunken

Churchills Verlustliste vergrößert sich

Amsterdam, 8. Januar. Nicht weniger als fünf Schiffe hat die britische Schifffahrt auf ihre Verlustliste zu setzen. An der englischen Südküste ist der Dampfer „Edrington“ (5160 Bruttoregistertonnen) nach einer Explosion innerhalb von zehn Minuten gesunken. Alle 34 Mitglieder der Besatzung sind gerettet worden; ein Schiffsnunne wurde durch die Gewalt der Explosion sieben Meter hoch in die Luft geschleudert, erlitt aber nur einen Beinbruch. — Ebenfalls an der Südküste Englands ist der Dampfer „Tomnley“ (2888 BRT.) auf eine Mine gelaufen und gesunken; die Mannschaft konnte gerettet werden. — Ferner ist der 8317 BRT. große Dampfer „City of Marseille“ an der schottischen Küste auf eine Mine gelaufen und in einen Hafen eingeschleppt worden; ein Matrose wurde getötet, 13 indische Seeleute wurden verletzt.

Einer Meldung des flämischen Blattes „Standaard“ zufolge ist der englische Dampfer „Liberth“ im Kanal, unweit der französischen Hafenstadt Dünkirchen, torpediert worden. Die Mannschaft konnte in ihren Rettungsbooten Dünkirchen erreichen.

Bei Gibraltar ist, angeblich bei einem Zusammenstoß mit dem französischen Passagierdampfer „Chella“ (8920 BRT.), der britische Trawler „Kinaston Cornelian“ (449 BRT.) gesunken und dabei die gesamte 16köpfige Besatzung getötet worden.

Der Luftverkehr Moskau — Berlin wurde gestern mit dem ersten Flug einer russischen Maschine nach der Reichshauptstadt eröffnet.

Soldat für Polen

Erlebnisse eines Volksdeutschen

Von mag. phil. Heinz Günter Beckmann

Der Verfasser, ein Volksdeutscher aus dem ehemals polnischen Gebiet, hat seine Erlebnisse als Reserveoffizier der polnischen Armee in einem anschaulichen Bericht niedergelegt, mit dessen Abdruck wir hier beginnen. Diese Darstellungen eines Kriegsteilnehmers auf der anderen Seite vermitteln eine Reihe neuer Einblicke über jene trübsamen Zustände, die zur Verschleimung der polnischen Katastrophe vieles betrogen.

Die polnische Armee zählte, abgesehen von den Kameraden, die als ehemalige Offiziere des deutschen oder österreichischen Heeres in ihrem Dienstverhältnis übernommen, aber gleichzeitig für dauernd vom Heeresdienst befreit worden waren, nur eine geringe Zahl von volksdeutschen Reserveoffizieren, welche aus dem polnischen Heere selbst hervorgegangen waren. Bis zum Jahre 1933 war es keine Seltenheit, daß volksdeutsche „Einsjährige“ zur Ableistung ihrer Dienstpflicht eingezogen wurden, nach der Machtübernahme im Reich jedoch dies nur noch in ganz beschränktem Umfang.

Ich selbst absolvierte meine aktive Dienstzeit im Jahre 1932/33 in der Fährschule in Zambrow in der Nähe von Bialystok und später im 8. Regimentsregiment in Lublin. Nach einer Fährschulschule wurde ich zum Leutnant befördert und in dieser Eigenschaft zweimal zu größeren Übungen eingezogen, das letztemal im Jahre 1938 bei den großen Herbstmanövern in Wolhynien, den größten Manövern, die in der polnischen Armee mitgemacht habe. Es waren die kritischen Tage des Einmarsches der deutschen Truppen in Sudetenland, kurz vor der Besetzung des Silesiegebietes durch Polen. Schon damals, also zur Zeit der deutsch-polnischen „Freundschaft“ war die Stimmung im polnischen Heer was am besten im polnischen Offizierskorps zum Ausdruck kam, ausgesprochen deutschfeindlich. Man hätte erwarten müssen, daß Polen, welches den Gewinn des wertvollen Silesiegebietes in erster Linie Deutschland zu verdanken hatte ein Gefühl der natürlichen Dankbarkeit seinem westlichen Nachbarn entgegen empfunden würde. Das Gegen-

teil war der Fall! Man erging sich in Schimpfreden gegen das Reich und den Führer, behauptete, man würde die Nazis zu Baaren treiben, wenn sie es wagen würden, Polen auch nur anzutasten, und es war für mich als Deutschen unerträglich, diese haßerfüllten Aufregungen anhören zu müssen, ohne ihnen entgegenzutreten zu können. Ich bekam aber auf diese Art bereits im vergangenen Jahre einen Vorgeschmack, wie sich die Lage für mich im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Polen gestalten würde.

Bei Kriegsbeginn

Im Zuge der allgemeinen Mobilmachung erhielt auch ich am 30. August die Aufforderung, sofort spätestens aber innerhalb von zwei Stunden nach Lublin zu meinem Regiment abzureisen. Jede Weigerung in dieser Situation wäre sinnlos und gerade bei mir als Offizier gleichbedeutend mit dem sicheren Tode durch Erschießen gewesen. Es blieb kein anderer Ausweg, und so fuhr ich dann noch in derselben Nacht bereits in Uniform über Warschau nach Lublin ab, wo ich am Abend des folgenden Tages mit stundenlangem, durch Militärtransporte hervorgerufener Verspätung eintraf. Ich meldete mich sofort bei meinem Regiment und wurde gleich dem Großteil der übrigen dort bereits versammelten Reserveoffiziere den sogenannten „Ueberzähligen“ zugeteilt. Die aktive Truppe des Regiments lag wie sich herausstellte, schon längst irgendwo an der Westgrenze des Landes und aus den ankommenden Reservemannschaften und den „Ueberzähligen“ Offizieren war nun der notwendige Nachschub zu bilden der dann teils nach Bedarf an die Front abberufen werden sollte.

Die Aufgabe für uns Offiziere bestand also fürs erste darin die Reservisten einzuflechten aus ihnen Kompanien und Bataillone zu formieren und so weit noch Zeit dazu blieb ihnen etwas militärischen Schliff beizubringen, den sie fast durchweg mehr als nötig hatten. Das Menschenmaterial das zur Verfügung stand war ausgesprochen schwach. Es befanden sich darunter ein Großteil Analphabeten aus den Ostgebieten, viele Westrußen Ukrainer und Juden die von vornherein als unsichere Elemente galten. So wurde die Parole ausgegeben bei der Formierung der Kompanien darauf zu achten daß sie nicht mehr als 40 Prozent nationaler Minderheiten enthielten, wobei, abgesehen von den Juden, das ortho-

doxe Bekenntnis als entscheidendes Merkmal für die Volkszugehörigkeit des einzelnen angesehen wurde. Die Unteroffiziere stammten fast alle aus dem Posenischen, ihnen war die frühere deutsche Schule in Haltung und Auftreten auch schon rein äußerlich anzusehen.

Zu meiner großen Freude fand ich unter den Reserveoffizieren einen volksdeutschen Kameraden, den Leutnant R. vor. Wir waren im Nu gute Freunde und haben es beide in den ersten Tagen, wo die seelische Belastung oft fast unerträglich zu werden drohte und wir beide manchmal der Verzweiflung nahe waren, dankbar empfunden, daß wir untereinander mal einige deutsche Worte wechseln und uns gegenseitig stützen und Mut zusprechen konnten. Leider blieb Kamerad R. nur kurze Zeit bei uns und wurde dann als Führer eines Arbeitskommandos zur Mäuerung eines Munitionslagers in Demblin abkommandiert. Er ist glücklicherweise nicht mehr dazu gekommen, diesen gefährlichen Auftrag auszuführen, der ihm leicht hätte das Leben kosten können. Einen Tag vor seiner Ankunft in Demblin floß das ganze Lager in die Luft und es ist R. wie er mir dann nach dem Polenkrieg erzählte, auf einer abenteuerlichen Flucht, verkleidet als wehr-russischer Bauer gelungen, glücklich die deutschen Linien zu erreichen.

Bergwöhnt und überwacht

So blieb ich also allein als einziger Deutscher im Regiment zurück. Abgesehen davon daß meine Nationalität aus den Militärpapieren einwandfrei hervorging hatte ich auch unter den Offizieren einige Bekannte von der aktiven Dienstzeit bzw. den verschiedenen Reservierungen her, u. a. Major S., meinen Bataillonskommandeur. Diese wußten natürlich, daß ich Deutscher war, und so hatte sich die „Sentation“ im Offizierskorps schnell herumgesprochen. Ich vermied zwar nach Möglichkeit jedes Gespräch das auch nur irgendwie den Schein eines Verdachtes aufkommen lassen konnte es gelang aber doch nicht immer manchmal recht peinliche Situationen zu umgehen. So wurde mir u. a. mehrmals die Frage gestellt was ich zu tun gedächte wenn ich an der Spitze der mir zur Verfügung unvertretenen Truppe gegen die Deutschen handeln und Entschlüsse fassen müßte. Es ist mir oft nur mit allergrößter Mühe gelungen mich irgendwie durch eine ausweichende Antwort aus der Schlinge zu ziehen. Immerhin fiel es bald

auf, daß ich mich an den dummen und blöden Schimpfreden gegen Deutschland und den Führer nicht beteiligte — man hatte mich offensichtlich anfangs, obwohl deutscher Volkszugehörigkeit so doch für einen Gegner des Nationalsozialismus gehalten wie ich aus verschiedenen Äußerungen entnehmen konnte — und ich fühlte instinktiv daß das Mißtrauen gegen mich von Tag zu Tag wuchs, und daß ich von allen Seiten beobachtet und überwacht wurde.

Schlimmer aber als diese äußeren Widerstände war die seelische Belastung. Abgeschnitten von aller Welt — Zertungen gab es nicht und die Postbeförderung war längst eingestellt — war man inmitten dieser polnischen Umgebung einzig und allein auf die „Sieges“-Meldungen angewiesen, die der Warschauer Sender verbreitete und die triumphierend von Mund zu Mund weitergegeben wurden.

Trommelfeuer der Lügen

Danach war Danzig, wo ich mir besonders nahebestehende Beziehungen hatte, um deren Schicksal ich bangte schon am ersten Tage von den Polen eingenommen worden. Polnische Truppen hatten Ostpreußen teilweise besetzt und befanden sich in feindlichem Vordringen auf Königsberg. Französische Truppen hauptsächlich farbige sollten die Deutschen in Westpreußen vernichtend aufschlagen haben. Der Westwall war an zwölf Stellen durchbrochen und die Franzosen weit nach Deutschland hinein vordringen. In Berlin sollte ein Angriff von 600 englischen und polnischen Bomben fürchterliche Verwüstungen anrichten haben. Von Italien hieß es es habe ebenso wie Amerika an Deutschland ein Ultimatum wegen der Bombardierung der Zivilbevölkerung in den offenen polnischen Städten gestellt und da dieses unbeantwortet geblieben den Nazis den Krieg erklärt. Mennafelsch ich mir bemerkt war daß der größte Teil dieser Meldungen erlogen sein mußte und sie ummäßig der tatsächlichen Lage entsprechen konnten so blieb — eine Folge der Einwirkung der Propaganda — bei aller kritischen Einstellung doch eine leise Sorge um Deutschland als höchstes Gift dieser Phoenaxnachrichten in mir zurück. Es war das Schwerkstein in diesen Tagen und unter diesen Umständen die Hoffnung nicht sinken zu lassen und den Glauben an Deutschland nicht zu verlieren. (Fortsetzung folgt)

Der Wochenspruch der NSDAP

Aufstieg und Niedergang wechseln ab in der Geschichte des deutschen Volkes. Immer, wenn es einig war und immer, wenn sich eine starke Hand fand, die fähig war, es zu führen, erlebte es Zeiten der Größe. Wenn aber die Führung fehlte und wenn es in Stämme und Klassen zerfiel, dann hatten seine Gegner leichtes Spiel.

An diese Erfolge nationalsozialistischer Politik erinnert der Wochenspruch der NSDAP für die Zeit vom 7. bis 13. Januar. Zugleich aber gibt er einem Glauben an die Zukunft Ausdruck, für den Hermann Göring in einer Rede noch in der Zeit des Friedens Sprecher war. Er sagte damals: „Dem deutschen Volke ist nichts unmöglich.“

Übernächsten Sonntag Gaustraßenfammlung

NSDAP sammelt am 20./21. Januar für das Kriegs-WHW.

Der Gau XV Württemberg im Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen hat den hohen und ehrenvollen Auftrag erhalten, allein im Auftrag des WSW und der Partei eine Straßenfammlung zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerkes durchzuführen.

Den Auftakt zu der Gau-Straßenfammlung in Calw bildete eine kürzlich stattgehabte Besprechung, an der Vertreter des Turnvereins, Fußballvereins, des Schützengesellschaft, des Schwarzwaldvereins, sowie der Wehrmacht-Sportler teilnahmen.

Eine Million Winterportabzeichen

aus Werkstätten schwäbischer Eisenbeinschnitzer

Sie passen gerade richtig zu der winterlichen Jahreszeit — die Sammelabzeichen zur Gaustraßenfammlung für das Kriegs-WHW. Ein Rodler, zwei verschiedene Skifahrer und zwei verschiedene Schlittschuhläufer werden dazu aufmarschieren und im ganzen Gau am 20. und 21. Januar verkauft.

Oberst Lindeblatt

Roman eines Kämpfers von Ulrich Sander

Copvortr. 1939 bei Gerhard Stalling Verlag, Döbendorf i. D.

21

Der Brigadeadjutant ließ seinen General sprechen, einen jener sehr schlanken und sehr feinen und sehr kühlen Menschen, die jedes Heer hat, die aber das Gegenteil des Oberstleutnants Lindeblatt sind.

„Dann muß ich es Ihnen eben befehlen, Herr Oberstleutnant, wenn Sie mich dazu zwingen! Sie wissen, wie ungenießlich gerade Ihnen etwas Dezenteres beschle, nicht wahr!“

Der Oberstleutnant hängte den Hörer an. Was er sagte, hat der General nicht mehr gehört. Es war keine Schmeichelei gewesen.

So ging der Oberstleutnant bei Tag und Nacht sein Regiment ab und ließ graben. „Grabt euch tüchtig ein, Leute! Bis an die Ohren!“ Leise hinterher: „Damit ihr von dieser Schweinerei nichts hört und nichts seht!“

Wie gut, daß das Regiment in seinem Zorn angehalten wurde, sich bis an die Ohren einzugraben. Es schloß von drüben, wie es den ganzen Krieg noch nicht geschossen hatte. Das freie Feld staubte und flog. Aus dem Wäldchen kam

gliedern des NS-Reichsbundes für Leibesübungen verkauft.

Damit übernimmt der NSRB zum erstenmal im Gau die Aufgabe, die roten Sammelbüchchen zu füllen. Die Vorbereitungen dazu sind so gut wie abgeschlossen. In allen Orten unseres Gauces stellen sich an diesen Tagen die Sportvereine in den Dienst des Kriegs-Winterhilfswerkes. Dabei wird selbstverständlich nicht nur gesammelt. Die meisten Vereine werden mit sportlichen Darbietungen aller Art uns vorführen, was sie im Laufe der Jahre gelernt und geübt haben.

Die Straße gehört am 20. und 21. Januar dem NSRB. Diese Parade hat der NS-Reichsbund für Leibesübungen seinen Mitgliedern gegeben. Daß sie befolgt werden wird, das wird das Ergebnis dieser Gaustraßenfammlung zeigen.

Bimpfe sammeln gebrauchte Futefäcke

In unserem Kreis wird in Calw und in Wildbad gesammelt

Landwirtschaft und Wehrmacht benötigen laufend Futefäcke in großer Zahl. In ungezählten Säcken haben auch in diesem Herbst wieder die Bauern die Erzeugnisse des deutschen Bodens in die Städte geliefert und dadurch die Ernährung von Millionen Menschen sichergestellt.

Alle Volksgenossen und Volksgenossinnen dieser Städte über 5000 Einwohner können die Hitler-Jugend bei ihrer Sammelaktion tatkräftig unterstützen. Einmal dadurch, daß schon jetzt — spätestens aber am Vortage der Sammlung — alle Säcke innerhalb der Häuser zusammengetragen und getrocknet werden.

Im Kreis Calw wird in den Gemeinden Calw und Wildbad gesammelt. — Es darf erwartet werden, daß dieser volkswirtschaftlich

Aus den Nachbargemeinden

Stammheim, 8. Jan. Eine große Ueber-raschung erlebten die Eltern und Geschwister des Fliegerunteroffiziers Hermann Bechtold. Mit dem Eisernen Kreuz II. Kl. auf der Brust kam B. auf Urlaub nach Hause.

Grundbach, 8. Jan. Am Samstag nachmittag zog sich ein in den 30er Jahren stehender Knecht an der Futtererndemaschine eine größere Verletzung der rechten Hand zu.

Enzberg, 8. Jan. Beim Rodeln auf steilen Wegen, die auf die Hauptstraße münden, ereigneten sich zwei Unfälle. Ein Kind fuhr mit dem Schlitten gegen einen Kraftwagen und liegt jetzt mit gebrochenem Bein im Krankenhaus.

Ab 15. Januar wieder Urlaub

Abgeltung der Freizeit in Geld

Mit Beginn der nächsten Woche kann wieder Urlaub genommen werden, nachdem der Reichsarbeitsminister die Urlaubsperre ab 15. Januar wieder aufgehoben hat.

lediglich ein Aufschub der Urlauberteilung gewesen wäre. Von der Anrechnung auf die Urlaubsansprüche ist die Freizeit ausgeschlossen, die in außerordentlichen Fällen auf Grund tariflicher Regelung der Arbeitsverhältnisse gewährt ist.

Die Möglichkeit der Abgeltung des

alten Urlaubs ganz oder teilweise in Geld war deshalb notwendig, weil die Befriedigung von zwei nebeneinander bestehenden Urlaubsansprüchen eines Mitgliedes unter Umständen Schwierigkeiten bereitet.

Auch die Urlaubsvorschriften des Jugendschutzgesetzes sind wieder in Kraft. Da die Zeit der Urlaubsperre bei der Berechnung der Wartezeit, die in der Zeit vom 4. September dem Beginn der Urlaubsperre, bis Ende September erstmalig in ein Lehr- oder Arbeitsverhältnis eingetreten sind, nicht täglich für 1939 noch einen Erholungsurlaub. Ist das Lehr- oder Arbeitsverhältnis am 1. Oktober oder später begonnen worden, so kommt dagegen für 1939 ein Urlaub nicht mehr in Betracht.

Der neue Film

Der Polizeifunk meldet . . .

Mit ihren Filmen „Mordache Holm“ und „Im Namen des Volkes“ hat die „Terra“ die für unsere Zeit gültige Form des Kriminalfilms geschaffen. „Der Polizeifunk meldet“ heißt ihr neuer Kriminalfilm, den Rudolf van der Noj nach einem Roman von Axel Rudolph gedreht hat.



In dem Terrafilm »Der Polizeifunk meldet« spielt Lola Müthel zum ersten Male eine Hauptrolle

führen dann auf die Spuren eines raffiniert angelegten Verbrecherstückchens, das den Verkauf der Aufzeichnungen einer wertvollen Werkstoffverbindung zum Ziele hat.

„Darf ich mir die Stellung nun einmal ansehen, Herr Oberstleutnant, nachdem ich so hart gescholten bin?“ Er lächelte ein wenig.

„Komme mit.“

Das wußte der Hauptmann, daß der Oberstleutnant Lindeblatt ihn nicht allein durch die Stellung des Regiments gehen ließe. Im Gehen aber schimpfte es sich nicht so gut, wie in einem feuchten und schmutzigen Lehmloch.

Die Herren wollten anfangs hinter den Gräben entlang über das freie Feld. Aber es war nicht möglich.

„Darf ich Herrn Oberstleutnant noch einmal gehorsamt kopfschauen machen, indem ich ängstlich genug werde, nunmehr in den Graben zu gehen?“

Das sagte der Hauptmann so bezwingend und schelmisch, daß der Oberstleutnant lachen mußte. Er folgte dem Hauptmann sogar.

„Herr Oberstleutnant gestatten einem Hasen den leichtfüßigen Vortritt!“

Man mußte doch in allem Ernst über einen solchen Kerl lachen. Kein dummer Kerl. Obwohl er zu einem Stabe gehörte. War wohl Schule des Generals, der tagtäglich diesen halb lächerlichen, halb klugen Ton züchtete. Hatte wohl edles, aber nicht mehr sehr viel Blut!

Die beiden gingen gerade zur rechten Zeit in den Graben; denn eine Minute später trachte es da, wo sie eben noch gestanden hatten.

„Wie aufmerksam!“ sagte der Hauptmann. Der Oberstleutnant lachte.

„Man nimmt uns zu wichtig . . .“

„Hören Sie auf, Mensch! Ich lache ja schon!“ Nur so konnte man mit dem Oberstleutnant Lindeblatt an einem solchen Tage umgehen.

(Fortsetzung folgt.)

kaputt! Mit den entstandenen Verlusten sei man im Angriff längst drei Meilen weiter! Er schlug der Brigade nochmals einen Angriff vor.

Wieder wurde der abgelehnt. Der General, nun auch schon ärgerlich, sagte am Fernsprecher, es gehe hier um Dinge, die die Zuständigkeit eines Regiments und sogar einer Brigade weit hinter sich ließen.

Das bedeutete noch gar nichts! hat Oberstleutnant Lindeblatt gesagt.

„Wie meinen —?“ der General. „Das, was ich gesagt habe, Herr General!“ Gänge wieder an . . .

Mittags, in schwerstem Feuer, kam der Brigadeadjutant selber den Hang hoch und unterrichtete den Oberstleutnant über eine Lage, von der man sagen konnte, daß sie zwar nicht verzweifelt, jedoch auch alles andere als rosig sei.

„Gut, mühte man alle hängen, wenn dies hier schießet, ihr —!“ schalt der Oberstleutnant. „Warum habt ihr uns nicht angreifen lassen, statt uns hier auf dem Präsentierteller wie in einer Mausefalle liegenzulassen?“

„Weil die Division es so befohlen hatte, Herr Oberstleutnant! Wir konnten beim besten Willen nicht anders!“

„Ihr könnt nie anders! Laßt uns doch das tun, was wir hier mit Kopf und Kragen zu tun für richtig halten! Wir müssen es ja doch selber ausbaden!“

„Gewiß, Herr Oberstleutnant! Jedoch die neue Lage —?“ Herr Oberstleutnant wiffen doch —“

„Ich verbitte mir, daß Sie uns hier kopfschauen machen! Neue Lage? Was heißt das: Neue Lage? Alle Lagen sind neu, weil sie eine auf die andere folgen!“

Der Brigadeadjutant, ein ruhiger, gewandter Mensch, eben Hauptmann geworden, kannte den Oberstleutnant zu gut, um ihn nicht zu

ein Qualm, als brenne es dort. Man konnte sein eigenes Wort nicht verstehen.

Selbst der Oberstleutnant zog es vor, sich in sein Grabenstück zu begeben, in das der Adjutant ihn vorzüglich lockte: Es seien Unterchristen nötig. Meldet, die von hinten nach vorn kamen, erzählten, wie das Wasser des Kanals unter den Einschlägen losche, wie man kaum über die einzige Brücke läme und das Dorf am Uebergang in Trümmer fiel. So etwas habe man bisher noch nicht gesehen.

Der Oberstleutnant hörte diese Berichte und schrie die Meldet zornig an: Sie sollten ihre Ammenmärchen für sich behalten!

Gegen Abend verstärkte sich das Feuer von drüben, so daß es trotz der Gräben nicht unerhebliche Verluste gab. Dann kamen einige Angriffe, die aber schon auf weiter Entfernung zusammenbrachen.

Damit in der Nacht für weitere Angriffe Artillerieschut vorhanden und leicht erreichbar sei, damit das Regiment auch etwas zu tun habe und nicht unbeschäftigt herumliege, verabredete der Oberstleutnant mit der Artillerie, daß zwei Batterien Feldgeschütze an Langtauen den Hang hinaufgezogen würden und unmittelbar am Wäldchen in Stellung gingen.

Das hat sich in der Nacht gut bewährt, denn es kamen zwei oder drei schwere Angriffe. Und die beiden Batterien senkten in den Grund, flach über die Schützengräben hinweg, daß es eine wahre Pracht war. Aber sie zogen auch das Feuer derart auf sich, daß ihre beiden Nester zeitweise ansahen wie Weihnachtsbäume mit brennenden Lichtern.

Schon am frühen Morgen wieder knallte und krachte es unaufhörlich in, vor, hinter und über den Gräben.

Der Oberstleutnant hatte sich noch nicht beruhigt. Man mache ihm mit diesem verfluchten Stillliegen den ganzen Geist des Regiments

